

„Verrückt nach Musik“

Der Solist und ehemalige Cello-Lehrer des Symphoniker-Chefdirigenten Alexander Shelley im Gespräch mit der AZ

AZ-INTERVIEW

mit
Tim Hugh

Der britische Cellist studierte in Yale unter Aldo Parisot und parallel dazu Medizin und Anthropologie in Cambridge

Wenn am Sonntag Nachmittag um 16.30 Uhr die Nürnberger Symphoniker das Motto „AUFSTEHEN!“ ihres ersten Sonntagskonzertes mit orchestralem Wohlklang herausschreien, dann beginnt für Chefdirigent Alexander Shelley ein ganz besonderes Ereignis: Er wird das Cello-Konzert von William Walton leiten – mit seinem ehemaligen Cello-Lehrer Tim Hugh als Solisten. Die AZ telefonierte mit dem vielbeschäftigten Engländer, der gerade in einem Zug auf dem Weg zur Arbeit war.

AZ: Guten Tag, Mister Hugh, können Sie mich hören?

TIM HUGH: Guten Tag, ich höre Sie ganz gut. Wie steht's bei Ihnen?

Klappt wunderbar. Dann können wir ja loslegen. Sie waren ja Alexander Shelleys Cellolehrer. Wann genau war das? Er kam zu mir, da war er acht Jahre alt. Ich war also, Moment... wie alt ist Alexander jetzt?

Gerade noch 30 Jahre.

Ah, dann war ich also... 27. Genau! Seltsam – die meisten meiner Schüler waren bis dahin ungefähr so alt wie ich. Und dann kam Alexander, und auf einmal musste ich da ein kleines Kind unterrichten. Was etwas ganz anderes ist, als wenn man einen Erwachsenen unterrichtet. Zwei völlig unterschiedliche Dinge. Und dann auch noch so ein außergewöhnlich begabter Schüler... Ich glaube, wir beide haben damals eine Menge gelernt.

Wie war er so als Schüler?

Er hatte einen sehr intelligenten Humor. Und er war wirk-

lich verrückt nach Musik, war immer voll dabei. Damals habe ich ihn ermutigt, nach Amerika und nach Deutschland zu gehen und mit möglichst vielen Lehrern zu arbeiten. Das hat er ja dann auch gemacht. Es ist toll, dass ich einer von denen sein durfte, die diesen Rohdiamanten zurechtgeschliffen haben.

Und jetzt, wo er strahlt, ist er auf einmal Ihr Dirigent. Ein eigenartiges Gefühl?

Nein, ganz und gar nicht. Es ist sehr angenehm, mit ihm zu arbeiten. Er geht sehr umsichtig mit dem Orchester um und schafft es auch, sofort bei den Leuten anzudocken.

Ist es das erste Mal, dass Sie zusammenarbeiten?

Wir haben schon einmal in Bristol Schostakowitsch aufgeführt, vor einem Jahr. Offensichtlich hat Alexander daran Gefallen gefunden, in anderer Rollenverteilung mit mir zusammenzuarbeiten, denn jetzt spielen wir ja am Sonntag den Walton.

Wie ist das Cellokonzert von William Walton? Wohl kaum so schwer wie Schostakowitsch...

Und ob! Es ist ein sehr romantisches Konzert, wenn auch aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Mit einem eigenwilligen Aufbau – ein schneller zweiter Satz und ein dritter Satz mit sage und schreibe drei Kadenz. Ein tolles Stück, ich freue mich wirklich sehr darauf. Leider muss ich jetzt aus dem Zug aussteigen. Haben Sie noch Fragen?

Keine Fragen mehr. Herzlichen Dank für das Gespräch.

Interview: Max Theiss

Tim Hugh spielt am Sonntag unter seinem ehemaligen Schüler, Alexander Shelley.



Shelleys Rasselbande im Aufwachraum

Ein gelungener Auftakt der Sonntagskonzertreihe der Nürnberger Symphoniker in der Meistersingerhalle

Kallhart verfehlt war das Motto „Aufwachen!“. Denn wer den vier Orchesterstücken aus Benjamin Britten's Oper „Peter Grimes“, mit denen Alexander Shelley und seine Symphoniker in der Meistersingerhalle die Sonntagskonzertreihe starteten, etwas abgewinnen wollte, musste vor allem eines gew-

sen sein: gut ausgeschlafen. Was aber angesichts der kommoden nachmittäglichen Uhrzeit nicht allzu schwer war.

Die zum musikalischen Fünf-Uhr-Tea servierten Seebilder des britischen Komponisten wären einfach nichts für morgendliches Erwachen gewesen. Violinen und Holzbläser flirrten, zärtelten, dröhnten grell in den höchsten Lagen und wechselten sich ab mit den apokalyptisch anmutenden Tiefen Tuba, Posaunen und Schlagzeug. Was Benjamin Britten in seiner Par-

titur plakativ anlegte, führten Shelley und seine Symphoniker in genialischer Manier noch einmal ins Extreme.

Fürs Zarte blieb an diesem Nachmittag wenig Raum, doch reichte er aus: William Walton's Cellokonzert war der ruhende und beruhigende Pol des Konzerts. Solist Tim Hugh, Erster Cellist des London Symphony Orchestra, schmiegte sich mit seinen lyrischen Kantilenen im ersten Satz klanglich derart an das Orchester an, dass man ihn oftmals kaum als Solist wahrnahm.

Sein unpräzises Spiel grenzte geradezu an Bescheidenheit, wenn er etwa in wilden Tritonus-Girlanden durch die Kadenz im dritten Satz jagt, dabei aber mitnichten den musikalischen Gestus überbordender Gefühlsduseleien an den Tag legte, sondern sich in stiller, zurückhaltender Melancholie übte.

Doch währte das Intermezzo der Bescheidenheit nur kurz. Russisch geklotzt wurde in der Orchestersuite von Peter Tschaikowskys „Dornröschen“-Ballett, die Alexander

Shelley selbst zusammenstellte. Immer wieder ließ sich das Orchester zu gepflegter Derbheit hinreißen mit gackernden Bläsern und dumpf dreinhauendem Schlagwerk, freilich ohne dabei die Raffinessen der Partitur zu vernachlässigen. Dornröschen wurde eigentlich durch den Kuss eines Prinzen geweckt. An diesem Nachmittag indes war es eine muntere, ausgelassene Rasselbande an Musikern. Wie eingangs erwähnt: Motto verfehlt. Und das war auch gut so. mt

Abendzeitung
5.10.10

Nürnberger Symphoniker

Impressionen von der Insel

Very british“ präsentierte sich das Sonntagskonzert der Symphoniker in der Meistersingerhalle. Dass sich der rührige Alexander Shelley gerne aus dem Kabinett von seltener Gehörtem bedient, gereicht ihm zur Ehre. Und wer wird dem Briten schon die Sympathie für die Musik seines Heimatlandes verargen?

Sieht man von der zeitweiligen Benjamin-Britten-Euphorie ab, die Englands Starkkomponist auch in Deutschland feiern durfte, nimmt man diesseits des Kanals von anderen Komponisten der Insel weniger Notiz. Und wenn schon, dann von Edward Elgar, seltener von Vaughan Williams, Frederic Delius, Arnold Bax, Michael Tippett oder William Walton.

Letzterer ist in den Konzertsälen auf dem Kontinent kaum präsent. Sein 1957 von Gregor Piatigorsky uraufgeführte Cellokonzert wandelt auf einem schmalen Grad zwischen kantig geschärftem Ausdruck, subtil verschränkter Rhythmik und neoromantisch bittersüß getönten melodischen Gesten.

Mit dem Solocellisten des London Symphony Orchestra, Tim Hugh, hatte sich Shelley ausgerechnet einen seiner früheren Lehrer aufs Podium geholt. Der gebietet über stupende tonliche Verve und technische Perfektion. Expressiv sang er in Nürnberg die weit gespannten Linien aus und spielte im burlesk turbulent gebauten Scherzo mit Effe dem Orchester die Bälle zu. Shelleys aufmerksamer Begleitservice kam nicht nur dem Solisten zu gute, sondern ließ das Werk auch überaus griffig erscheinen.

Mit dem Doyen der britischen Moderne, Benjamin Britten, begann die Exkursion zur Insel. Drei glänzend instrumentierte sinfonische Zwischenspiele aus dem Sozialthriller „Peter Grimes“ – Stimmungen, Seelenzustände und Bedrohungen des

Meeres – ereigneten sich in vibrierenden farbreichen Klängen der Symphoniker.

Nach der Pause schöpfte Shelley aus dem Zauberkabinett der Instrumentierungskünste von Peter Tschaikowskys Ballett „Dornröschen“ – in einer selbstgemischten Version. Dem melodischen Reichtum und den koloristischen Reizen (Walzer, Variation d'Aurore) gaben die Symphoniker prägnantes russisches Profil.

Freilich hätten mehr Kultur im Fortissimo, gezieltere dynamische Abstufung und weniger Tempo-Hatz dem Werk besser angestanden. Viel Beifall. Egon Bezd

Nürnberger Zeitung
5.10.10